

Als Burns-Fellow bei „Mother Jones“

Ich lache mich immer noch gerne für die vielen Gedanken aus, die ich mir in Deutschland über die Auswahl meiner Gastredaktion in den USA gemacht habe. Als hätte ich den Zufall vorausberechnen können, der mich im richtigen Moment an den richtigen Ort führte.

„Mother Jones“ erscheint als Magazin seit 36 Jahren, unzufriedene Journalisten haben das Blatt 1976 in den Räumen über einer McDonald´s-Filiale in San Francisco gegründet. Sie wollten dem liberalen Amerika eine Stimme geben, was seither auch gut funktioniert - ein Nischenangebot ist das Heft trotzdem immer geblieben. Alle zwei Monate kaufen die 200 000 Amerikaner „Mother Jones“, die den „New Yorker“ für konservativ und den Klimawandel für eine Bedrohung halten. Republikaner kaufen „Mother Jones“, um über den Feind informiert zu sein.

Am 18. September, in der sechsten Woche meines Aufenthalts, veröffentlichten die Redakteure ein heimlich aufgezeichnetes Video, in dem Mitt Romney bei einem Spendendinner 47 Prozent der Amerikaner Schmarotzer nannte und sich so um die Präsidentschaft brachte. Das behauptete ich hier einfach mal, denn dieser Bericht entsteht in den Tagen vor der Wahl. Sollte der neue amerikanische Präsident Mitt Romney heißen, hätte er gerade trotz des Videos gewonnen.

„Motherjones.com“ hatte plötzlich 2,5 Millionen Aufrufe, die Server waren überlastet, mehr als sieben Millionen Mal wurde das Video in der ersten Woche allein auf der Seite des Magazins abgerufen. In den ersten 24 Stunden nach der Veröffentlichung zählten die Redakteure 345.000 Tweets, die die Zahl „47%“ enthielten. Nicht mit eingerechnet waren jene, die die Romney-Rede bei Youtube oder in Ausschnitten im Fernsehen sahen. Der Name „Mother Jones“ tauchte in allen Nachrichtensendungen des Landes und fast überall auf der Welt auf (auch in der deutschen „Tagesschau“). Fernsehteams interviewten Monika Bauerlein und ihre Co- Chefredakteurin Clara Jeffery.

Das Video veränderte nicht nur den amerikanischen Wahlkampf, sondern auch „Mother Jones“. Die Redakteure waren aufgekratzt, beseelt, wirkten ein bisschen entrückt. Wer die schlechte Bezahlung noch am Tag zuvor verflucht hatte, freute sich jetzt, zum Team zu gehören. Rotwein wurde ausgeschenkt, der Käse angeschnitten. Die Chefredakteurinnen hielten aufwühlende Reden, ein Senior Editor heulte (er hatte 16 Stunden lang das Video transkribiert), eine Praktikantin trug ein „Mother-Jones“-T-Shirt und ich freute mich für die Kollegen.

Von der ersten Konferenz an ließen mich die MoJo-Redakteure an ihrer Arbeit teilhaben. Sie gingen auf meine Themenvorschläge ein, interessierten sich für meine Arbeit, und nicht nur die deutsche Chefredakteurin Monika Bauerlein half umgehend, wenn ich einen Kontakt brauchte oder auch nur eine Einschätzung.

Während meines Aufenthalts bin ich oft aus San Francisco rausgefahren, um zu überprüfen, ob der Rest des Landes auch so großartig ist. Ich traf Siemens-Manager, Illegale aus Bangladesh, eine Gefängniswärterin, die vier Männer mit der Giftspritze hinrichten ließ und einen Mann, der seinen kriminellen Bruder an die Polizei verriet. Ein ganzes Wochenende habe ich mit Johannes Gernert an den Türen der Bürger von Reno in Nevada geklingelt, um ihnen mit meinem starken deutschen Akzent zu erklären, warum sie Obama wählen sollten. Daraus ist ein Film entstanden: <http://bit.ly/Q93eQ0>.

Den Absatz, in dem ich San Franciscos Schönheit, Einzigartigkeit, seine Freaks, Ausblicke, Brücken und Restaurants mit kindlicher Begeisterung besinge, habe ich aus diesem Bericht gelöscht. Nur so viel: Die Konzerte im Golden Gate Park, die Sonntage am Pazifik, der Pizzaladen in Sausalito, Yokos kleines Café in Outer Richmond, meine Mitbewohner in der veganen Kommune, die mir meine Burger-Begeisterung nicht verübelt haben, Assaf, der israelische Falaffel-Koch mit einem erotischen Verhältnis zur Kichererbse und Spirit, der vegane Husky, haben die zehn Wochen zu etwas Besonderem gemacht. Das Gras ist immer grüner auf der anderen Seite des Atlantiks, sagte einer nach meiner Rückkehr. Ich bin noch nicht bereit, diese Erkenntnis für eine Erklärung meiner Begeisterung zu halten.

Jochen Brenner